

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 13 (1909)

Artikel: Künstlerische Schmuckgegenstände
Autor: Goldluft, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Künstlerische Schmuckgegenstände.

Mit drei Abbildungen.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

So alt wie die Geschichte des Menschenge schlechts ist auch die der künstlerischen Betätigung. Wo immer sich Spuren unserer Vorfahren finden, aus Zeiten, die Jahrtausende hinter uns liegen, soweit zurück, daß die Altersbestimmung um Jahrtausende selbst schwankt, findet man auch, fast ausnahmslos, Belege dafür, daß damals bereits der Mensch das Bestreben hatte, die Gegenstände seiner Umgebung zeichnerisch wiederzugeben, und zwar nicht als nackte Tatsachen, sondern umhüllt vom Gewande seiner Phantasie. Die schöpferische Natur hat etwas von ihrer eigenen, ewigen Urkraft tief in die menschliche Seele gesenkt, diese selbst ist ja nichts anderes als ein Teil dieser Kraft; nur so ist es erklärlich, daß die Fähigkeit und das Streben zu formen sich schon zu Zeiten zeigte, da die menschliche Kultur, gemessen am Niveau der Gegenwart, noch sehr tief stand. Auf Rentierknochen, die durch Neonen im Schoß von Mutter Erde gelegen haben müssen, weit länger, als die biblische Rechnung angibt, finden sich Zeichnungen der damaligen Tierwelt, die bekunden, daß die Künstler jener Epoche schon aus einer "Schule" hervorgegangen sein müssen: die Urränge müssen also aus noch ältern Epochen stammen. Eine ausgesprochen dekorative Ausschmückung jener alten künstlerischen Dokumente liefert den Beweis, daß der Mensch auch damals schon das Streben nach der Verzierung seiner Schaffungsprodukte hatte. Überbringt man die langen Zeiträume, deren Anfänge sich im Dunkel der Vergangenheit verlieren, tritt man durch die Pforte der menschlichen Geschichte in die Jahrtausende ein, die uns, zum Teil auch noch sagenhaft, doch schon ein klareres Bild der Entwicklung zeigen, so begegnen wir einer solchen Fülle formvollendetem Kunstgegenstände, daß wir den seitherigen Fortschritt kaum noch langreich nennen können. Unsere Museen sind voll solcher Objekte, aus der Steinzeit, der Bronzezeit und Eisenzeit, und alle weisen darauf hin, daß der künstlerische Trieb fast immer nach Schönheit und Harmonie strebe. Aber auch die Karikatur stand damals schon in hoher Blüte; der Unterschied zwischen einst und jetzt ist fast allein bedingt durch eine Vervollkommenung der AusdrucksmitteL durch den technischen Fortschritt.

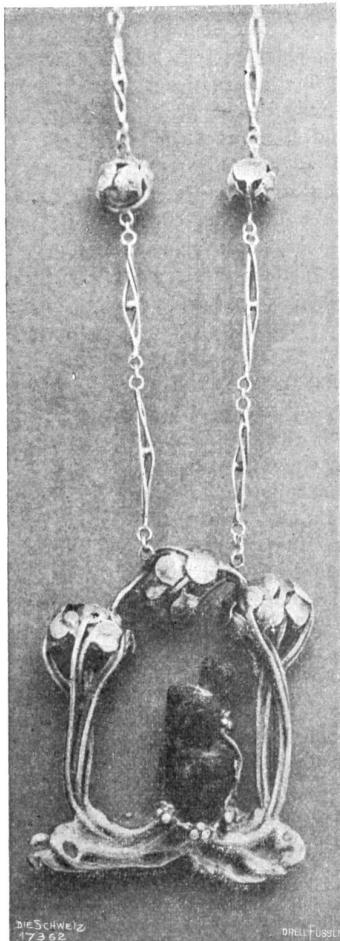
Damals hatte auch alles Geschaffene einen persönlichen Charakter. Zu einer Zeit, da es noch keine fabrikatorische Herstellung von Schmuckgegenständen gab, war jeder Künstler der persönliche Ausdruck des Künstlers und stand

in inniger Beziehung zum Träger. Dieses schöne und gerechte Prinzip scheint verloren gegangen zu sein, ich sage: scheint; denn erfreulicherweise macht sich nach den sonderbaren Räumen, die namentlich das Kunstgewerbe um die letzte Jahrhundertwende bewegten, in der Gegenwart eine Umkehr geltend: man sieht allenfalls das Verlangen, Gegenstand und Besitzer in näheren Kontakt zu bringen, man begegnet wieder einem auffallenden Zuge nach Harmonie zwischen dem Geschmacke und den Verhältnissen des Käufers und des Objektes.

Dies ist das Verdienst der Presse. Kunstschriften, in denen die angesehensten Autoren, durchaus Berufene, das für unsere modernen Anschauungen so bedeutende Thema behandeln, gibt es heute in reicher Zahl. Aber selbst jedes Familienjournal hat eine Rubrik eröffnet, und wo diese nicht namentlich hervortritt, begegnet man dem vereinerten Empfinden auf manchem Blatte in Wort und Bild. Unbewußt fast hat sich eine Wandlung vollzogen, die unserer heutigen Kultur ihr deutliches Signum aufgedrückt hat. Es zeigt sich nicht nur im Großen, sondern ist überall zu finden. Die kleinen Piercingsstände des persönlichen Schmucks tragen so deutlich das Zeichen unserer Zeit wie die Ausstattung unserer Räume; Form und Farbe unserer Bucheinbände, der Beleuchtungskörper, kurz alles, was uns im täglichen Gebrauch dient, steht im Zeichen der Sezession; aber es hat nicht mehr die fragwürdige Linéatur der Versuchszeit, die vor rund zwanzig Jahren einzog, sondern zumeist die wohlgefügte Linie einer ausgereiften Schule.

Vergleicht man die edlen, sich unserm Auge so ein schmeichelnden Produkte feiner Goldschmiedekunst mit den Gegenständen des Fabrikationsgeschmackes, dessen rasche Ausbreitung wir erlebten, so tritt der Gegensatz mit überraschender Deutlichkeit hervor. Auch diese kleinsten Gebilde der plastischen Kunst müssen einheitlich sein, wenn sie dem Auge einen Ruhepunkt gewähren sollen. Es ist hiebei weit weniger die Wahl des Metalles oder der Steine maßgebend als vielmehr das geschlossene Bild des Ganzen. Farbe und Form der Steine müssen sorgfältig gegeneinander abgewogen werden und mit den Fassungen in allem harmonieren, wenn ein Kunstgegenstand als solcher wirken und namentlich wenn er der Trägerin angepaßt sein soll. Ein paar unsörmlich große Brillanten, und mögen sie noch so wertvoll sein, werden, besonders in prächtiger Fassung, in den Ohren oder an den Händen einer kleinen Person wohl immer so wirken, daß ein parvenümäßiger Eindruck erweckt wird. Was einer stattlichen Erscheinung wohl ansteht, kann bei einer andern Trägerin lächerlich, ja verleidet aussehen; als Anhänger, also auf breiterem Grunde getragen, kann der gleiche Gegenstand, umso mehr, wenn auch der Schnitt und die Farbe der Toilette gut gewählt ist, zu schönster Gelung kommen. Bei der Wahl eines solchen Gegenstandes ist daher, sofern die Trägerin Geschmack hat, nicht allein auf das Objekt Bedacht zu nehmen, sondern auch auf seine Gesamtwirkung mit der betreffenden Persönlichkeit. Besonders trifft dies bei Geschenkstücken zu, die doch in erster Linie den Beschenkten Freude machen sollen und nicht als eine Oeffnung für ein ausgeglichenes Pflichtbedürfnis gelten dürfen. In solchen Fällen ist es Sache des Tastes, bei der Wahl nicht die eigene Vorliebe, sondern die Rücksicht auf die Person, der die Gabe bestimmt ist, zur Richtschnur zu nehmen.

Einige diesem Aufsatz beigegebene Bilder sollen das Ge sagte ein wenig illustrieren. Die Originale sind in Altsilber angefertigt, und zwar stammen die Entwürfe und die Ausführung von demselben Künstler, einem in La Tour-de-Peilz ansässigen englischen Meister der Goldschmiedekunst, Herrn Edgar Simpson, der grundsätzlich nur seine eigenen Ideen zur Ausführung bringt. Dadurch ist er in der Lage, während der Arbeit mit dem Werden des Kunstwerkes seine Gedanken zu



Anhänger in Silber mit ungeschliffenem Smaragd in Form einer Burg, entworfen und ausgeführt von Edgar Simpson, La Tour-de-Peilz.



Anhänger in Silber mit Opal, entworfen und ausgeführt von
Edgar Simpson, La Tour-de-Peilz.

modifizieren, sodaß das fertige Stück ein Einheitliches bildet, dem feinerlei Zwang anhaftet. Der Anhänger mit den drei Bäumen, ein seines Vollrelief, ist um einen Smaragd, wie er

gefunden wurde, gearbeitet. Der Stein, einer alten Burg nicht unähnlich, in seinem ursprünglichen Zustand belassen und so von einer Patina gewissermaßen überhaucht, stellt in seiner Umrahmung ein Stückchen Landschaft dar, und man kann sich wohl vorstellen, welche Freude ein solches Juwel der Besitzerin eines alten Schlosses machen muß. Wäre der Stein geschliffen worden, so hätte er wohl an Feuer und an Geldestwert gewonnen, an Kunstwert hätte er sicherlich verloren. Es mag manchem richtig erscheinen, über derlei im Leben schließlich nur eine Luxusrolle spielende Gegenstände zu schreiben und Wert und Unwert eines Bijous einer Analyse zu unterziehen. Steht man aber auf einem solchen oberflächlichen Standpunkt, dann unterschätzt man eben die feine Verzweigung unserer Kultur und ist blind gegen die Gebote der Ästhetik. Dann mißt man auch den zahllosen Produkten aller Kunstgattungen nicht den hohen Wert bei, der ihnen als Entwicklungsfaktoren des menschlichen Geschlechtes zufolgt, und landet schließlich bei der Ansicht, daß die Beschaffung der Leibesbedürfnisse das allein Notwendige sei. Würde jeder so denken, dann gäbe es keine Verbesserung, dann wären wir wohl immer auf dem primitiven Standpunkte unserer Vorfahren stehen geblieben, und all das Hebre und Schöne, das in unser heutiges Leben eingreift, das uns entzückt und erhebt, es läge in Nacht verborgen.

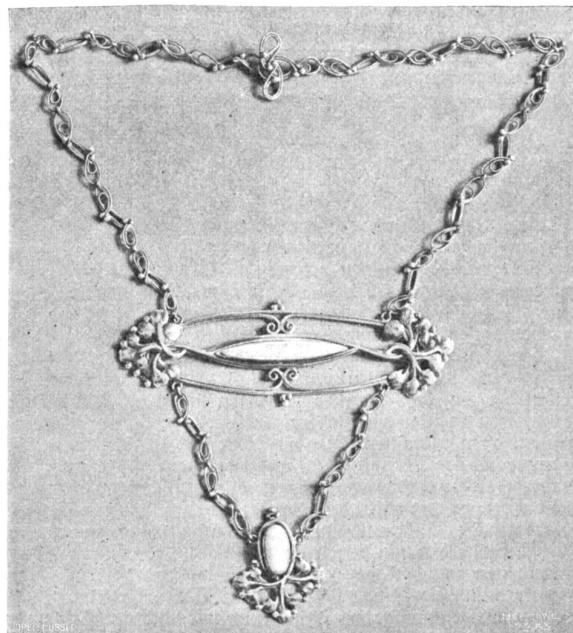
Rudolf Goldlust, Zürich.

Neue Schweizer Lyrik.

(Fortsetzung).

Die Dichterpersönlichkeit, der wir unsere heutige Betrachtung widmen, zeichnet sich vor allen Dingen durch eine sehr festgefügte und selbstbewußte Eigenart, ein durchaus individuelles Gepräge ihrer lyrischen Schöpfungen aus. Bei Emil Bürgi, der uns in dem Bande „Gedichte“*) seine Erstlingsliederernter bietet, finden wir wenig Althergebrachtes und Abgeleiteres, dafür umso mehr kräftige und frisch-kühne Weisen, neue Töne, originelle Farben. Auch Bürgi können wir, insofern er als Poet nicht mitten unter der großen Heerschar der übrigen Sänger schreitet und seine besondern, etwas abseits von der Heerstraße liegenden Wege zu gehen liebt, als eine künstlerische Aristokratennatur in Anspruch nehmen, die freilich ein ganz anderes, in vielem feineres und weniger aufdringlich verlebendes Gebaren an sich hat, als es die Aristokratenlieder einer Meta von Salis-Marschlins des öfters im Übermaße aufweisen. Bürgi ist nebenbei Forscher und Denker; Naturkunde, Theosophie, Weltweisheit und Lebensanschauungsprobleme sind seinen Dichtungen zu Paten gestanden und haben ihre Einflüsse in mancher Hinsicht, inhaltlich wie in der bildhaften Ausdrucksweise der Gedanken geltend gemacht. Dieser Umstand ist für das eigentlich Liebhabte in Bürgis Poetien nicht immer ein Vorteil gewesen: er hat es wohl vertieft und bereichert, aber auch beschwert und beschränkt; so wirkt denn manches der Gedichte etwas unfrei, gezwungen, eigenwillig und gesucht in Formgebung oder Inhalt. Doch diese notwendigen Aussehungen bedeuten wenig im Verhältnis zu dem erfreulich Erfrischenden und wohltuend Persönlich-Eigenartigen, was uns in diesen Dichtungen geschenkt worden ist. Jede starke, sich durchsetzende Natur geht ja auf allen Gebieten künstlerischer Betätigung ihre eigenen Wege, meist auch mit bewußter Absichtlichkeit gerade diese während, und wir müssen und sollen sie gelten und gewähren lassen, sobald nur ihr Streben ein berechtigtes, ihr Geben ein ehrliches, ihr Wollen ein anerkennenswertes und zielfhaftes ist. So dürfen auch Bürgis Gedichte, deren Einzel-

heiten bald erfreuen, bald enttäuschen, deren Gesamteindruck aber ein durchaus tüchtiger und würdiger ist, freie Bahn zum Ausflug beanspruchen und sollen ohne beschränktes Vorurteil gelesen und genossen, gelobt und getadelt werden. Jedenfalls hat der neu auftauchende Berner Poet im Sängerbewettstreit unserer vaterländischen Dichter bald ein wichtiges Wort mitzusprechen, das gehört und beachtet zu werden verdient. Bürgis Lieder sind unter den Stichworten „Welt und Leben“,



Anhänger in Silber mit Opalen, entworfen und ausgeführt von
Edgar Simpson, La Tour-de-Peilz.

*) Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Nachfolger, 1908.